

# QUELLEN

## Overbecks Übersetzung der „Teppiche“ des Clemens von Alexandrien

Eine wissenschaftsgeschichtliche Dokumentation

von Friedrich Wilhelm Kantzenbach

### *Einleitung*

Die am 16. November 1933 in Basel verstorbene Witwe Franz Overbecks hatte ihr bescheidenes Vermögen testamentarisch einer Stiftung zugeführt, die der weiteren literarischen Verwertung des geistigen Nachlasses Franz Overbecks gewidmet sein sollte. Gedacht war an die Bearbeitung schon gedruckter und die Veröffentlichung noch vorhandener Studien Overbecks.

Noch zu Lebzeiten hatte Overbeck Carl Albrecht Bernoulli (1868–1937) zum wissenschaftlichen Nachlaßpfleger eingesetzt, so daß bei diesem das Vorschlagsrecht lag. Im offiziellen Vorwort der 1936 erschienenen Übersetzung der „Teppiche“<sup>1</sup> heißt es, daß als erstes, das Gedächtnis an Franz Overbeck weckende Werk die Übersetzung der Teppiche gewählt worden sei, weil Overbeck in seinem Aufsatz „Anfänge der patristischen Litteratur“, 1882, die richtige Beurteilung des Clemens einleitete, zudem die überragende Bedeutung des Clemens von Alexandrien als erster wahrhaft schöpferischer Kirchenvater beim Eintritt des Christentums in die antike Kulturwelt die Herausgabe einer bisher noch nicht existierenden Übersetzung der Teppiche rechtfertigte. Während Bernoulli Overbecks Übersetzung auf die Jahre 1867/68 datiert, setzt sie der philologische Bearbeiter der Overbeckschen Übersetzung, Dr. Ludwig Früchtel (1897–1963),<sup>2</sup> richtiger auf 1868–1870 an, womit wir hart an die Baseler Zeit (1870 Professur in Basel) Overbecks und seine Bekanntschaft mit Nietzsche kämen.

Overbeck äußerte 1882 die bahnbrechende These, daß durch Betrachtung der Formen der christlichen „Urliteratur“ und der patristischen Literatur erst letztere Literatur genannt zu werden verdiene, wobei er den relativ schnellen Untergang der christlichen Urliteratur feststellte, spätestens 170–180, und

---

<sup>1</sup> *Titus Flavius Klemens von Alexandria, Die Teppiche (Stromateis)*. Deutscher Text nach der Übersetzung von Franz Overbeck. Im Auftrage der Franz Overbeck-Stiftung in Basel herausgegeben und eingeleitet von Carl Albrecht Bernoulli und Ludwig Früchtel. Basel, Benno Schwabe & Co. Verlag, 1936.

<sup>2</sup> *Die Teppiche*, 1936, S. 157.

beobachtet, daß, wie schon vorher, seit 130, mit der Apologetik eine christliche Literatur sich durchzusetzen beginnt, die mit Clemens Alexandrinus das Niveau der christlichen Weltliteratur erreicht. Adolf Harnack<sup>3</sup> hatte diese Overbecksche These sehr anerkennend gelobt.

In drei Programmen des Nürnberger Gymnasiums von 1895–1902 förderte Otto Stählin die Vorarbeiten zu einer wissenschaftlich zuverlässigen Übersetzung, indem er über die Handschriften, die Scholien und die alttestamentlichen Zitate bei Clemens schrieb, so daß 1905, 1906 und 1909 das dreibändige, fast 1300seitige Werk erscheinen konnte. Neben der Arbeit als Gymnasialprofessor (seit 1902) war das eine erstaunliche Leistung, die 1908 mit der Berufung zum ordentlichen Professor der klassischen Philologie und Pädagogik an die Universität Würzburg belohnt wurde.

Seit 1913 Professor in Erlangen und im Weltkrieg als Offizier tätig, mußte Stählin seine Arbeit an Clemens bis 1928 einstellen. Die Nachweise der 300 von Clemens zitierten Schriftsteller erforderte das Studium der gesamten Literatur von Homer bis zu den gnostischen Schriften des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts. Stählin, der die zahlreichen Fehler bei Dindorf nachwies, setzte staunenswerten Fleiß nicht nur auf die Heilung verdorbener Textstellen, sondern auch in das auf 58 Seiten mit etwa 60 Zeilen im Dreispaltendruck angeordnete Zitatregister und konnte so 1936 den 908 Seiten umfassenden Registerband nach achtjähriger ununterbrochener Arbeit erscheinen lassen. Als Overbecks Übersetzung herauskam, hatte Stählin in der „Bibliothek der Kirchenväter“ eine fünfbändige deutsche Übersetzung der vollständigen Werke des Clemens mit umfangreichen Anmerkungen vorgesehen. Der erste Band erschien 1934, der letzte 1939. War Stählin in seiner Dissertation noch Irrtümern über die Clemensüberlieferung erlegen, so hatte er 1939 in optimaler Weise das gesamte Werk des Clemens in der Ursprache und der deutschen Übersetzung zugänglich gemacht, so daß sein Interesse an dem Basler Projekt der Overbeckübersetzung echt,

<sup>3</sup> Zeitschrift für Kirchengeschichte, Bd. VI, 1884. Vergl. ferner *J. C. Emmelius*, Tendenzkritik und Formengeschichte. Der Beitrag *Franz Overbecks* zur Auslegung der Apostelgeschichte im 19. Jahrhundert, Göttingen 1975; dort die weitere einschlägige Literatur. Grundlegend *E. Staehelin – Martin Tetz*, Overbeckiana, 2 Teile, Basel 1962. *Rainer Hoffmann*, Die Einheit von Theorie und Praxis bei Clemens von Alexandria, in *Stephan Otto* (Hg.), Die Antike im Umbruch, Politisches Denken zwischen hellenistischer Tradition und christlicher Offenbarung bis zur Reichstheologie Justinians, München 1974, S. 37 ff.; S. 133 bezieht sich der Verfasser zustimmend auf Overbecks Unterscheidung zwischen Urliteratur und christlicher Weltliteratur; vgl. auch S. 40 f. *R. P. C. Hanson*, Origen's doctrine of tradition, London 1954; *E. L. Fortin*, Clement of Alexandria and the Esoteric Tradition, in: *Studia Patristica IX.*, TU 94, herausgegeben von F. L. Cross, Berlin 1966; *Einar Molland*, The conception of the Gospel in the Alexandrian Theology, Oslo 1938; *W. Völker*, Der wahre Gnostiker nach Clemens Alexandrinus, 1952; *G. G. Blum*, Offenbarung und Überlieferung. Die dogmatische Konstitution Dei Verbum des II. Vaticanums im Lichte altkirchlicher und moderner Theologie, Göttingen 1971. Die Aktualität des Clemens beleuchten *W. D. Hauschild*, Christentum und Eigentum in der alten Kirche ZEE, 16. Jg. 1972, S. 39 ff.; *K. Beyschlag*, Zur Geschichte der Bergpredigt in der alten Kirche, ZThK 74. Jg., H. 3, 1977.

aber uneigennützig war. Daher empfahl er seinen Schüler Dr. Ludwig Früchtel, als Carl Albrecht Bernoulli mit der philologischen Überprüfung der Übersetzung scheiterte.

Bernoulli hat sowohl die Freundschaft zwischen Nietzsche und Overbeck 1908 bzw. 1916 dokumentiert, als auch Overbecksche Werke zum Johannes-evangelium (1911), zur mittelalterlichen Scholastik (1917) und Gedanken und Anmerkungen zur modernen Theologie unter dem Titel „Christentum und Kultur“ (1919) herausgegeben, wobei seine Editionstechnik kritisch hinterfragt werden muß (R. Wehrli).<sup>4</sup>

Nachdem bis auf die Selbstbekenntnisse die zusammenhängenden Manuskripte Overbecks erschöpft waren, lenkte Bernoulli die Verantwortlichen der Overbeckstiftung auf die Stromateis-Übersetzung, woraus sich ungeahnte Komplikationen ergeben sollten.

Immerhin hat Bernoulli mit dieser Wahl ein würdiges Objekt und ein für Overbeck sehr charakteristisches Unternehmen herausgestellt. Der abgedruckte Briefwechsel belegt, welche sachlichen Schwierigkeiten einem unveränderten Abdruck der Overbeckschen Übersetzung entgegenstanden. Die Briefe befinden sich im Nachlaß von Otto Stählin (Univ.-Bibl. Erlangen).

### *Die Briefe*

#### 1.

Arlesheim, den 12. November 1934

Herrn  
Geheimrat D. Dr. O. Stählin,  
Erlangen.

Hochgeehrter Herr Geheimrat,  
ich habe Ihnen gestern schon kurz auf einer Postkarte den Eingang Ihres verbindlichen Briefes vom 8. November bestätigt. Der Tatbestand Ihrer Zusage besteht in dem Vorschlag, womöglich von der bereits der Drucklegung übergebenen Übersetzung Overbecks noch abzusehen. Sie lassen das von der Auffassung begleitet sein, die ich nicht zu teilen vermag, daß dieser Verzicht bereits von mir aus aus Höflichkeit oder Rücksicht hätte geschehen sollen. Die Verpflichtung, den vom Stiftungsrat beschlossenen Plan auszuführen, geht mir aber einstweilen vor. Doch erscheint mir eine kurze Darstellung erforderlich, wie wir zu diesem Plan gekommen sind.

In wenigen Tagen, am 16. November, jährt sich der Todestag unserer Stifterin. Die Triebkraft zu ihrer letztwilligen Verfügung bestand in dem Eros ihrer Witwenliebe über das Grab hinaus, wie es ja auch der Eros war, was Overbeck mit Klemens innerlich verband. Es war also nicht ein wissenschaftliches Gegenstandsverhältnis zu Klemens, wie bei Ihnen, Herr Geheim-

<sup>4</sup> Rudolf Wehrli, *Alter und Tod des Christentums bei Franz Overbeck*, Zürich 1977.

rat, oder bei Ihrem Schüler, Herrn Studienrat Dr. Früchtel, was Overbeck bewog, seinerzeit den ganzen Klemens zu übersetzen.

Der obrigkeitlich streng überwachte Zweck unserer Stiftung ist testamentarisch eng beschränkt. Wir können ihn von uns aus unmöglich willkürlich umlegen, sondern haben einen Nachlaßband herauszubringen. Ich habe seit vorigem Winter Monate darauf verwendet, um einen tragbaren Inhalt aus dem äußerlich ja sehr reichlichen Bestande der ungedruckten Papiermassen zu entdecken. Der Spielraum für eine solche Auswahl erwies sich aber bald sehr eingeschränkt. Ich suchte nach irgend einer Kombination der klassischen griechischen Apologetik von Klemens bis Eusebios. Für letztern hatte Overbeck noch von seinen letzten, gegen Harnack gerichteten Universitätsprogrammen der neunziger Jahre ein offenbares Faible behalten und den posthumen Wunsch geäußert, es möchten womöglich Eusebios' Studien aus seinem Nachlaß herausgegeben werden. An diesen Hinweis knüpfte die Witwe zeit ihres Lebens die Tendenz an, es möchten einmal noch aus dem Nachlaß die Bearbeitungen Overbecks zur Kirchengeschichte des Eusebios herauskommen. Ja, schon wenige Jahre nach seinem Tode veranlaßte sie mich, Verbindungen nach Göttingen anzuknüpfen, die der ehemalige Basler Kollege Overbecks, Herr Professor Smend, sowohl zu Prof. Julius Wellhausen als zu Prof. Eduard Schwartz vermittelte. Wellhausen war von Marburg her (SS. 1900) mein unverdient nachsichtiger Lehrer, der mich gelegentlich sogar mit bewidmeten Schriftgeschenken beehrte. Er nahm sich die Mühe, die Nachlaßpapiere Overbecks über das Johannesevangelium sich nach Göttingen schicken zu lassen und sie gründlich durchzusehen. Sein Bescheid lautete aber, es lasse sich damit s.E. nichts anfangen, „nicht einmal Albert Schweitzer vermöchte das, der doch sonst der Mann dazu wäre“. Auf das Drängen von Frau Overbeck habe dann ich im Jahre 1911 bei J. C. B. Mohr einen Band über das vierte Evangelium aus dem Overbeck'schen Nachlaß veröffentlicht, das Wagnis lief noch glimpflich ab, obwohl es mir einen unangenehmen Konflikt mit Excellenz Adolf von Harnack zuzog. Der Versuch endete aber mit der sonst unangefochtenen Aufnahme des Overbeck'schen Werkes in die laufende Johannesliteratur. Mit Eusebios wollte die Sache aber damals nicht in Gang kommen, obschon auch hier wieder Wellhausen und Smend Frau Overbeck Freundesdienste erweisen wollten, indem sie ihren Göttinger Kollegen Prof. Ed. Schwartz für die Auffassung Overbecks zu interessieren suchten. Prof. Ed. Schwartz vermochte sich aber mit dieser nicht zu befreunden, wie aus seinen damaligen Abhandlungen in den Göttinger gelehrten Anzeigen und sonst hervorging, obschon er sich in der Meinungsverschiedenheit Overbeck-Harnack unbefangen verhielt. Ich vermochte damals Frau Overbeck zu bewegen, dem Eusebios-Wunsch keine aktive Folge mehr zu geben, da ich mir aus den Erfahrungen mit den „Johannesevangelien“ eine Warnung zog. Einige Jahre später, bei Kriegsende, gaben wir dann zusammen unter dem Titel „Christentum und Kultur“ einen Nachlaßband mit etwas allgemeinerem und sensationell gefärbten Inhalt heraus, nachdem ich vorher schon mit der Her-

ausgabe von Overbecks Vorlesung über „Frühscholastik“ einen kleineren, aber in seiner Bescheidenheit unbestrittenen Erfolg erzielt hatte. In den zwanziger Jahren mußte Frau Overbeck dann der Inflation wegen ihre ja nie sehr reichlichen Mittel zu Rate halten und hat sich auf ihr hohes Alter hin die Möglichkeit, ihr Testament doch noch zu errichten, neben Verpflichtungen gegen deutsche Verwandte, geradezu am Munde abgespart. (Ich lege zu Ihrer näheren Einsicht ein kleines Feuilleton von mir aus einer Basler Zeitung bei, die heute im Dritten Reich verboten ist. Vor einem Jahr bei Erscheinen des Artikels war sie das noch nicht. Der Ausschnitt steht zu Ihrer persönlichen Verfügung, es steht Ihnen also frei, ihn eventuell nach Durchsicht zu vernichten.) Sie werden aber wohl die Auffassung bestätigt finden, daß der Stiftungsrat im Testament von Overbecks Witwe eben weniger einen streng wissenschaftlichen Auftrag als den Ausdruck einer menschlichen Pietät zu verwalten übernommen hat. Das habe ich denn auch in meiner Berichterstattung über die im Nachlaß vorliegenden Möglichkeiten nicht außer Acht lassen dürfen. Ein derartiger letztwilliger Auftrag lag eben auf einer Grenzlinie, die für eine geschäftliche Durchführung zu zerfließen drohte, aber wir hatten eben alle drei ihn übernommen und uns ins öffentliche Handelsregister eintragen lassen. Der Vorsitz lag in den Händen eines unseres angesehensten Bürgers, Dr. jur. Peter Schmid, – der Schwager des früher in Göttingen und jetzt in Berlin als Ordinarius wirkenden Geheimen Konsistorialrats, des bekannten Alttestamentlers und Religionsgeschichtsforschers Alfred Bertholet, eines nahen Schul- und Studienfreundes von mir, der einst auch dem Ehepaar Overbeck nahestand. Dr. Schmid hat sich dann für die Ratschläge, die ich dem Stiftungsrat unterbreitete, an seinen Schwager mit der Bitte um Beurteilung gewandt. Ich habe um die Osterzeit 1934 drei längere Gutachten ausgearbeitet, ohne schon klar zu sehen, auf welchen Ausweg sich am ehesten festzulegen ratsam sei. Ich hatte die zahlreichen Übersetzungshefte Overbecks von fast allen lateinischen und griechischen Patres bis ins dritte und vierte Jahrhundert zur Durchsicht herangezogen und trug mich noch mit dem Gedanken, vielleicht durch Zusammenstellung einer patristischen Anthologie aus der Sache zu ziehen. Bei diesem Anlaß hielt ich es für möglich, auch den posthumen Wunsch auf Verwendung der Eusebios-Studien noch mithereinzubringen, umsomehr als auch eine vollständige, drei stattliche Bände umfassende Übersetzung sowohl der *Präparatio* als auch der *Demonstratio Evangelica* vorlag. Ich umschrieb als Begutachter eine derartige Kombination zunächst nur in schwankenden Umrissen, die aber genügten, um Herrn Bertholet und zwei von ihm herangezogene, speziell in der Erforschung des Urchristentums bewanderte Ordinarien seiner Berliner theologischen Fakultät in der Richtung meiner Vorschläge ernsthaft zu interessieren. Besonders bezog sich das auch auf eine allfällige Verwendung von patristischen Übersetzungsproben Overbecks. Es gäbe ja noch wenige solche Verdeutschungsversuche und solche aus Overbecks Feder könnten auch auf eine wohlwollende Voreingenommenheit der Fachleute rechnen, eben weil sie aus Franz Overbecks Feder stamm-

ten. Das veranlaßte mich, dann meine Auswahlabsicht auf größere Einheitlichkeit zu konzentrieren und so gelangte ich zum Plane eines Klemensbandes. Ich sagte mir, die Stromateis seien im Unterschied zu andern Sprachen noch nicht ins Deutsche übertragen, während sie ja inzwischen in Ihrer Musterausgabe den definitiven Urtext gefunden hätten. Ich nahm diese – da ich seit September 1930 nicht unbedenklich herzkrank und an der Universität beurlaubt war, in meinen sechswöchigen Kuraufenthalt (Ende Mai bis Anfang Juli 1934) mit und trug dann nach meiner Heimkehr dem Stiftungsrat den Plan vor, die „Teppiche“ des Klemens in der Übersetzung Overbecks zum inhaltlichen Kern eines stattlichen Gedächtnisbandes zu machen. Weitere Erkundigungen ergaben dann, daß die Stromateis durch das Herauskommen Ihrer über zwei Jahrzehnte verzögerten Registerbände jetzt in der Fachwelt zu einer unerwarteten Aktualität gelangten, eine Feststellung, die an sich, wie Sie verstehen mögen, eher dazu angetan war, ermunternd und nicht abschreckend uns über meinen Plan denken zu lassen. Doch nahmen wir dann die weiteren Mitteilungen Ihres höchst loyalen ersten Briefes an mich durchaus ernst, sowie die Ergebnisse der Nachprüfung des abgesetzten Probetextes vom ersten Kapitel des ersten Buches durch Sie und Herrn Studienrat Dr. Früchtel. Jedenfalls ist der Stiftungspräsident Dr. Schmid von mir in äußerster Aufrichtigkeit unterrichtet worden, wie unerwartet bedenklich sich nun die Sache für uns gestaltet. Er befand sich seinerseits zum Gebrauche einer Kur an einem Badeorte, wohin er die Akten, darunter auch Ihre Briefe, mitgenommen hatte und beschied seinen Schwager, Geheimrat Bertholet, zu sich, um mit ihm zu beraten, ob wir bei diesem unerwarteten Sachverhalt meinen Plan fallen lassen sollten. Aber Herr Bertholet war dieser Meinung nicht, sondern erklärte, wenn wir durch bewährte Klemenskenner Gelegenheit fänden und zudem die Kosten nicht zu scheuen brauchten, um den Overbeck'schen Text auf eigentliche Sinnentstellungen durchsehen zu lassen, so sei Overbecks Ansehen zur Zeit in Deutschland noch so lebendig, daß wir unsern Pietätauftrag nach unserm wohl überlegten Gutfinden wohl durchführen dürften. Auch mit mir hat mein Freund nachher in diesem Sinne gesprochen. Doch darf ich Ihnen, als Empfänger Ihres Briefes vom 8. ds. nicht verschweigen, daß ich nachher unter der Wucht des Verantwortungsgefühls, also jetzt vor etwa 14 Tagen, moralisch nahezu zusammenbrach und unserm Präsidenten in mehrfachen Äußerungen, die zusammen einige Stunden in Anspruch nahmen, den Vorschlag unterbreitete, den Gedenkband inhaltlich etwas anders anzulegen. Dr. Schmid lehnte aber diesen Plan nach gründlicher Prüfung ab, so daß ich die Zusammenarbeit mit Herrn Studienrat Dr. Früchtel, der mir seine Bereitschaft zur Mitarbeit nie in Frage stellte, wieder aufnahm und heute auf dem Standpunkt stehe, daß wir die allerdings nicht unerhebliche Kraft aufbringen werden, den aufgenommenen Plan des Denkmalbandes mit der durchgesehenen Übersetzung Overbecks so herauszubringen, daß er unsern Pietätsverpflichtungen entsprechen und ein eigentliches Mißverständnis in den zuständigen Fachkreisen nicht herausfordern wird. – Indem ich Sie bitte,

für heute mit diesen Mitteilungen vorlieb zu nehmen, verbleibe ich mit vorzüglicher Hochachtung Ihr Ihnen in aufrichtiger Verehrung ergebener

Carl Albr. Bernoulli

2.

Erlangen, den 14. November 1934

Sehr verehrter Herr Kollege!

Es ist mir ein Bedürfnis noch einmal auf Ihren Brief zu antworten. Ich bitte Sie darin ein Zeichen dafür zu sehen, wie viel mir daran liegt, daß der Briefwechsel, der zwischen uns wegen der Overbeck'schen Übersetzung entstanden ist, zu einer freundlichen Verständigung führt und nicht mit einer Disharmonie endigt. Ich gehe deswegen auch auf einige Punkte Ihres Briefes ein, die ich selbst vielleicht mißverstehen könnte.

Wenn Sie zunächst im Eingang Ihres Briefes sagen, mein letzter Brief enthalte die Auffassung, daß der Verzicht auf die Drucklegung der Übersetzung von Ihnen „aus Höflichkeit oder Rücksicht“ hätte geschehen sollen, so lassen diese Worte die Deutung zu, daß ich nach Ihrer Meinung in meinem Brief habe andeuten wollen, der Verzicht hätte aus Höflichkeit oder Rücksicht gegen mich geschehen sollen. Sollte diese Deutung Ihrer Worte richtig sein, so möchte ich ausdrücklich sagen, daß mir ein solches Zumuten an Sie ferne lag. Die Frage, ob die Übersetzung gedruckt werden solle oder nicht, mußte selbstverständlich entschieden werden ohne Rücksicht darauf, ob dadurch die Möglichkeit einer anderen Veröffentlichung gefördert oder gehemmt wird. Ich glaube, in allen meinen Briefen an Sie die Frage des Drucks der Overbeck'schen Übersetzung rein sachlich betrachtet zu haben. Das wäre meine Pflicht gewesen auch dann, wenn durch den Druck dieser Übersetzung etwa das Erscheinen meiner eigenen Arbeit unmöglich gemacht worden wäre. Wie Sie aber wissen, ist das gar nicht der Fall. In der Tat dienen Overbecks und meine Übersetzung auch ganz verschiedenen Zwecken und können, wenn einmal auch die meinige gedruckt sein wird, gut nebeneinander bestehen. Also die Rücksicht auf mich scheidet bei der ganzen Frage völlig aus.

Nur im Vorübergehen möchte ich einen anderen Punkt Ihres Briefes erwähnen. Sie machen einen Unterschied zwischen dem Eros, der Overbeck mit Klemens verband, und dem wissenschaftlichen Gegenstandsverhältnis zu Klemens bei mir und Dr. Früchtel. Ich glaube nicht, daß ein solcher Unterschied besteht. Ich will nur von mir selbst sprechen. Es ist jetzt 46 Jahre her, daß ich begonnen habe, mich mit Klemens zu beschäftigen. In dieser langen Zeit habe ich unzählige Stunden des Tages und noch mehr der Nacht auf diese Arbeit verwendet. Glauben Sie nicht, sehr verehrter Herr Kollege, daß aus einem so langen vertrauten Verhältnis allmählich die Liebe zu diesem Gegenstand und mehr noch zu der Persönlichkeit des Klemens erwachsen mußte? Ein rein wissenschaftliches Gegenstandsverhältnis hätte mich wohl manche Stunden, wo ich über der unendlichen Mühe, z. B. der Ausarbeitung der Register, fast verzweifeln wollte, kaum überwinden las-

sen. Bei Klemens ist es aber vielleicht mehr als anderen Autoren so, daß man den Mann um so lieber gewinnt, je besser man ihn kennen lernt. Ich schließe die allgemeine Einleitung zu meiner Clemensübersetzung (I S. 67) mit dem Satze: „Wenn wir so mit ihm vertraut geworden sind, werden wir seine hohen und freien Gedanken ebenso bewundern wie seine sittliche Strenge und seinen über alles Weltliche erhabenen, auf die Gottesgemeinschaft gerichteten Sinn; wir werden ihn aber auch lieben (im Buch nicht gesperrt) wegen seiner tiefen und doch weitherzigen Frömmigkeit, wegen seines versöhnlichen Sinnes gegenüber Andersdenkenden und seiner Aufgeschlossenheit auch für die Geistesgüter der Menschheit.“ Ob Sie das nun Eros nennen wollen oder nicht, an dem „amor fati“, der innerlichen Bejahung der mir zugefallenen Lebensarbeit hat es mir gewiß nicht gefehlt.

Aber alles, was ich bisher geschrieben, sollte nur die Einleitung sein zu dem, was ich Ihnen eigentlich schreiben wollte, nämlich vor allem den herzlichen Dank dafür, daß Sie sich die Mühe machten, mir so ausführlich über die ganze Geschichte Ihrer Bemühungen um Overbecks Nachlaß zu schreiben. Dadurch haben Sie mich in den Stand gesetzt, auch Ihren Entschluß, die Clemensübersetzung trotz der von mir geäußerten Bedenken zum Druck zu bringen, besser zu verstehen und richtiger zu beurteilen. Ich kann auf Grund alles dessen, was Sie mir geschrieben haben, nur wünschen, daß die Veröffentlichung der Übersetzung den von Ihnen und den anderen Herren des Stiftungsrates beabsichtigten Zweck erfüllen möge. Daß Sie selbst vor schwierige Entscheidungen gestellt waren, kann ich gut verstehen, und ich bedaure, wenn ich Ihnen durch meine Briefe die Entscheidung noch erschwert habe. Ihre Entscheidung war gewiß um so schwieriger, als Sie in Ihren Entschlüssen nicht völlig unabhängig waren. Ihre Worte am Grabe von Frau Overbeck habe ich mit lebhafter Teilnahme gelesen. Das Bild, das Sie von der Verstorbenen zeichneten, erinnerte mich in manchem an das Bild der Witwe Paul de Lagardes, mit der ich viele Jahre hindurch in Briefwechsel stand. Ich danke Ihnen, daß Sie mir die Bekanntschaft mit Frau Overbeck durch Ihren Nachruf vermittelt haben.

Zum Schlusse möchte ich noch sagen, daß ich aus unserem Briefwechsel über Overbecks Clemensübersetzung jedenfalls die Folgerung ziehen werde, der Aufforderung zu einer Besprechung derselben, falls eine solche an mich ergehen sollte, keine Folge zu leisten.

Mit verehrungsvollen Grüßen  
Ihr sehr ergebener (Stählin)

3.

Erlangen, den 13. Juni 1935

Sehr geehrter Herr Doktor! (Dr. Karl VonderMühlh, Basel,  
Bäumleingasse 22)

Gestatten Sie, daß ich mich wegen des geplanten Bandes der Overbeck'schen Clemensübersetzung an Sie als den Schriftführer des Stiftungsrates der Franz-Overbeck-Stiftung wende!



Ich nehme an, daß Sie über meinen Briefwechsel mit Herrn Prof. C. A. Bernoulli in dieser Angelegenheit unterrichtet sind. Ich erwähne daher nur das Wichtigste. In meinem ersten an Bernoulli gerichteten Brief vom 22. 9. 34 schrieb ich aufgrund der genauen Prüfung der mir übersandten Übersetzungsprobe, die sehr viele Mißverständnisse und Fehler enthielt, daß ich mir meine Aufgabe bei der von mir erbetenen Durchsicht des Fahnenabzugs nicht vorstellen könne, weil die Scheidung zwischen sinnstörenden, und deshalb zu verbessernden, und anderen Übersetzungsfehlern fast unmöglich sei, weil ferner die Zahl der Änderungen schon wegen der hohen Kosten auf ein Mindestmaß beschränkt wäre und weil eine Durchsicht und Bearbeitung des Manuskripts vor der Drucklegung unmöglich sei, wenn es die Übersetzung Overbecks bleiben sollte. Ich bat dann die Aufgabe des von mir (für die Überwachung des Drucks) empfohlenen Dr. Früchtel ganz genau zu begrenzen, „damit er nicht der Versuchung erliegt, auf Grund seiner eigenen Übersetzung am Text der Overbeck'schen Übersetzung etwas verbessern zu wollen“. Es war das um so nötiger, als der Stiftungsrat beschlossen hatte, „Overbecks Übersetzung möglichst unverändert zu geben“. Die von mir erbetene genaue Umgrenzung der Aufgabe Dr. Früchtels erfolgte dann in einem mir in Abschrift vorliegenden Brief an ihn vom 12. Oktober 1934, in dem es heißt: „Der Auftrag . . . konzentriert sich . . . auf das fachmännische Mitlesen der Korrektur . . . , aber eben nur zum Zweck der äußeren Bereinigung des abgesetzten Textes aus dem Overbeck'schen Manuskript. . . . Ihre freie Zeit . . . soll also in keiner Weise zu Textbereinigungen im engeren Sinne des Wortes, also zu inhaltlichen Eingriffen in den Text der Overbeck'schen Handschrift, in Anspruch genommen werden. . . . Von einer eigentlichen Textvergleiche durch Nachschlagen in der griechischen Ausgabe ist grundsätzlich abzusehen.“

Bei der Durchführung dieser Grundsätze wäre Overbecks Arbeit mit allen ihren Fehlern und Mißverständnissen gedruckt und herausgegeben worden. Als ich daher von Dr. Früchtel hörte, daß er bei der Nachprüfung der weiteren Bogen der Übersetzung die gleiche Beobachtung gemacht habe wie ich bei dem ersten Bogen, daß sich nämlich in der Übersetzung sehr viele Mißverständnisse und schwere Übersetzungsfehler finden, schrieb ich am 8. 11. 34 noch einmal an Prof. Bernoulli und sprach es diesmal ganz offen aus, daß nach meiner Meinung „dem Andenken Overbecks mit der Veröffentlichung der Übersetzung kein Dienst erwiesen werde und daß es sicher nicht in diesem Sinne gewesen wäre, daß diese nicht zur Veröffentlichung bestimmte Jugendarbeit, deren Mängel er gewiß später selbst erkannt hatte, so lange nach seinem Tode gedruckt werde“. . . . „die Tatsache bleibt in jedem Fall bestehen, daß Overbeck, als er die Übersetzung für seine persönliche Weiterbildung anfertigte, noch nicht die nötigen sprachlichen und sachlichen Kenntnisse besaß, die eine für die Öffentlichkeit bestimmte Übersetzung der Stromateis erfordert“.

In der Beantwortung dieses Briefes legte mir Herr Prof. Bernoulli ausführlich dar, aus welchen Gründen der Stiftungsrat doch an der Herausgabe

des Clemensbandes festhalten zu müssen glaubte. Damit mußte ich mich natürlich zufrieden geben. Ich habe dann von dem weiteren Fortgang der Arbeit wenig gehört und nach langer Pause erst am 1. Mai 1935 wieder an Prof. Bernoulli geschrieben, nachdem Dr. Früchtel mir von seinem Besuch in Basel erzählt hatte. Ich sprach in diesem Brief die Hoffnung aus, daß Dr. Früchtel bei der schwierigen Aufgabe, nicht zu wenig und nicht zu viel zu ändern, die richtige Mitte gefunden haben werde. Denn inzwischen war die ursprünglich vorgesehene Aufgabe Früchtels völlig verändert worden, wie schon daraus hervorgeht, daß er die vier letzten Bücher zuerst auf offensichtliche Irrtümer durchkorrigiert und dann in Schreibmaschine hatte übertragen lassen, bevor sie der Setzer in die Hand bekam. Die Druckkorrektur hatte nämlich bei den ersten drei Büchern so viel gekostet (etwa 900 Franken), daß das Verfahren von Früchtel, die Fehler auf den Druckbogen korrigieren zu lassen, zu teuer kam. Ich hatte dies zwar erfahren, aber doch noch keine richtige Vorstellung davon, wie weit die Umarbeitung Dr. Früchtels an dem Wortlaut der Overbeck'schen Übersetzung gegangen war. Dies wurde mir erst klar, als ich durch Dr. Früchtel die von ihm korrigierten Fahnen des ersten Buches zur Durchsicht bekam und von ihm eingehend über den Umfang seiner Tätigkeit hörte. In der Tat war, was ich bedauerlicherweise selbst anfangs nicht ganz durchschaute, die ihm anfangs gestellte Aufgabe für ihn unlösbar. Sollte er gleichgültige Druckfehler, Schreibversehen, orthographische und Interpunktionsfehler mit großer Sorgfalt korrigieren, dagegen schwere Übersetzungsfehler und Mißverständnisse ruhig stehen lassen? Und wenn er entsprechend einem von Prof. Bertholet ausgesprochenen Wunsche „eigentliche Sinnentstellungen“ beseitigen sollte, wo war da die Grenze zu ziehen? Schließlich ist jeder Übersetzungsfehler eine „Sinnentstellung“. Dazu kam die große Gewissenhaftigkeit Dr. Früchtels und seine ausgezeichnete Clemenskenntnis. Aus dem allen läßt es sich verstehen, daß Dr. Früchtel im Gegensatz zu der ihm ursprünglich gestellten Aufgabe, aber im Einverständnis und mit Unterstützung von Prof. Bernoulli, den ganzen Text der Overbeck'schen Übersetzung überarbeitete, ihn an unzähligen Stellen änderte und so eine im großen und ganzen von schweren Fehlern freie Übersetzung herstellte, die aber eben deswegen in keiner Weise mehr als Overbecks Leistung bezeichnet werden kann. Ich halte es daher weder vom Standpunkt wissenschaftlicher Ehrlichkeit aus noch von dem der Pietät gegen Overbeck selbst für möglich, daß diese umgearbeitete Übersetzung als sein Werk zu Ehren seines Gedächtnisses herausgegeben wird. Overbeck selbst, der ja von der größten Wahrheitsliebe beseelt war, würde einen solchen Gedanken mit Entrüstung abgelehnt haben.

Ich bin aber fest davon überzeugt, daß jeder auf diesem Gebiet sachverständige Gelehrte genau so urteilen würde wie ich. Wenn Sie irgend einen mit Clemens einigermaßen vertrauten Philologen oder Theologen unter Vorlage etwa der ersten 10 Kapitel der Stromateis in der ursprünglichen Fassung Overbecks und in der jetzt gedruckten Form, am besten unter Vorlage der Fahnenkorrekturen, auf denen alle Änderungen sofort zu sehen sind, fragen

würden, ob er die Veröffentlichung der geänderten Übersetzung in einem Gedächtnisband für Overbeck für möglich halte, so würde wohl jeder ohne Ausnahme mit einem entschiedenen „nein!“ antworten. Ich nenne als Beispiele: den trefflichen Origeneskenner Paul Koetschau in Weimar, die Philologen Max Pohlenz in Göttingen, Professor Newaldt in Wien, die Theologen Prof. Klostermann in Halle, Prof. Heussi in Jena, Prof. Lietzmann in Berlin. Aber auch Professor Dr. Peter VonderMühlh in Basel selbst schiene mir ein kompetenter Beurteiler.

Nach meiner Meinung gab es von Anfang an nur zwei Möglichkeiten, entweder die Übersetzung unverändert zu drucken, oder, wenn sich dies als nicht möglich erwies, überhaupt darauf zu verzichten. Es handelt sich ja nicht darum, die Wissenschaft mit einer möglichst guten Übersetzung des Clemens zu bereichern, sondern ausschließlich darum, das Ansehen Overbecks durch die Veröffentlichung einer Arbeit aus seinem Nachlaß zu heben. Das kann aber nicht mit einer Arbeit geschehen, die wesentliche Veränderungen erfahren mußte, um einigermaßen als einwandfrei zu erscheinen. Gibt man dies offen zu, so erscheint das Ansehen Overbecks nicht gemehrt, sondern geschädigt, und man versteht den Zweck der Veröffentlichung nicht. Verschweigt man aber den Umfang der Änderungen, so bedeutet das eine Irreführung der wissenschaftlichen Welt zu Ehren Overbecks.

Ich habe zwar schon in meinem ersten Brief an Prof. Bernoulli von dem Druck abgeraten. Aber ich fühle mich doch zu einem Teile mitverantwortlich für das ganze Unternehmen, weil ich Dr. Früchtel empfohlen und dadurch die Möglichkeit zu der Umarbeitung gegeben habe. Deswegen möchte ich einen letzten Versuch machen, das Erscheinen der Umarbeitung zu wider raten. Ich verkenne nicht die große Schwierigkeit, die darin liegt, daß jetzt der ganze Text schon gesetzt ist; aber ich habe, wie erwähnt, erst jetzt einen Einblick in den Umfang der Änderungen bekommen, und es scheint mir, wenn ich mit den vorstehenden Ausführungen recht habe und sie etwa von anderen kompetenten Beurteilern bestätigt werden, trotz allem richtiger, trotz der großen Opfer von der Veröffentlichung abzusehen. Es könnten die von Prof. Bernoulli verfaßten Abhandlungen, in denen ja auch viel Gedankengut Overbecks enthalten ist, als ein Gedenkband erscheinen, in dessen Einleitung gesagt würde, daß die Absicht bestanden habe, die von Overbeck in den Jahren 1867/68 angefertigte Übersetzung der Stromateis mitherauszugeben, es habe sich dies aber als unzulässig erwiesen, weil Overbeck damals noch keine kritische Ausgabe des Clemens zur Verfügung stand, er nicht über die nötigen wissenschaftlichen Hilfsmittel verfügte und selbst nie an die Veröffentlichung dieser nur zur eigenen Förderung unternommenen Jugendarbeit dachte.

Kommt der Stiftungsrat zu der Entscheidung, daß dieser Weg nicht gangbar ist, so halte ich es jedenfalls für notwendig, daß schon durch die Formulierung des Titelblattes und dann in dem Vorwort oder in der Einleitung mit voller Offenheit dargelegt wird, wie tief einschneidend die nötigen Änderungen waren. Dann besteht freilich die Gefahr, daß das Ansehen Overbecks

durch dies Eingeständnis nicht gemehrt wird und daß man vergeblich nach dem Sinn der Veröffentlichung fragt. Aber es liegt dann wenigstens keine Irreführung der Benützer des Buches vor. Die Worte Bernoullis in seinem „Schlußwort“ S. 65 lassen ja den wirklichen Sachverhalt auch nicht im geringsten ahnen.

Ich bin noch genötigt zu erklären, daß für meine Stellungnahme die Tatsache, daß ich selbst eine Übersetzung der Stromateis vorbereite, nicht in Betracht kommt. Meine Übersetzung wird erscheinen, auch wenn vorher die Übersetzung Overbecks erschienen ist. Nicht einmal die Zahl der Käufer meiner Übersetzung wird beeinflußt werden, weil meine Übersetzung in einer Sammlung erscheint, deren einzelne Bände nur an Subskribenten der ganzen Sammlung abgegeben werden. Ich habe aber, um nicht vielleicht doch durch die eigenen Interessen beeinflußt zu erscheinen, mit einem meiner theologischen Kollegen die ganze Frage unter genauer Darlegung aller in Betracht kommenden Tatsachen besprochen; er beurteilt sie aber genau so wie ich.

Ich schreibe an Sie, hochgeehrter Herr Doktor, weil diese Angelegenheit doch von dem Stiftungsrat, dessen Schriftführer Sie sind, behandelt und entschieden werden muß und weil ich Herrn Professor Bernoulli die Aufregung ersparen wollte, die für ihn jedenfalls mit dem Empfang dieses Briefes verbunden wäre.

Mit ausgezeichnetener Hochachtung  
Ihr ergebenster  
(Stählin)

4.

Arlesheim, 15. Aug. 1935

Sehr geehrter Herr Geheimrat! (Stählin)

Wir haben eine sehr stürmische Sitzung hinter uns, die von 10 – 13.30 dauerte. Es ergab sich vor allem, daß Ihr Schreiben vom 13. Juni den juristischen Mitgliedern des Kuratoriums völlig überraschend war. Ich mußte sehr ausführlich über die ganze Art meiner Revisionsarbeit berichten; es wurde auf Ihre und auf meine Urteile über das Overbeck'sche Original aus dem Herbst vorigen Jahres hingewiesen, die seinerzeit das Kuratorium nicht zu Gesicht bekommen hatte. Auf die Bitte eines der Herren, Übersetzungsbeispiele vorzulegen, griff ich einige Stellen heraus, und als ich erklärte, es gebe Hunderte gleich schwerer Verstöße, fragte der H. Präsident erstaunt „Hunderte . . .?“ und ich konnte sofort erwidern, daß ich einen Wahrheitsbeweis dafür mit Leichtigkeit führen könne. Es wurde von den H. H. Juristen ohne weiteres die völlige sachliche Berechtigung Ihres Schrittes, den Prof. B. als doktrinär – Widerspruch des Präsidenten – glaubte bezeichnen zu können, anerkannt. Frächtels Kritik, meinte z.B. einer der H., sei ja vernichtend; und da habe Prof. B. seinerzeit sich den Anschein gegeben, als verstehe er soviel Griechisch, um die Übersetzung selbständig beurteilen zu können und nun stelle es sich heraus, daß er die nötigen Kenntnisse eben nicht habe, und

eine solche scharfe Bemerkung mußte Prof. B. widerspruchslos hinunterschlucken. Die Situation begann höchst peinlich zu werden. Der Präsident kam zu dem Endergebnis, daß jetzt erst völlig klar sei, daß es sich bei dem jetzt Gedruckten nicht mehr um Ov., sondern um ein aufgepfropftes Mischwesen handle. Die Befragung eines unparteiischen Fachmannes wurde als nicht mehr nötig betrachtet, da doch nur eine Bestätigung des nunmehr Feststehenden zu erwarten sei. Aber der Ausweg . . . es bestand unter den H. H. Einigkeit darüber, daß bei den sehr hohen angelaufenen Kosten – man hört von über 20 Mille (sic!) – ein Einstampfen nicht mehr möglich sei, man müsse mit der Aufsichtsbehörde – Justizdepartement des Kantons Basel-Stadt rechnen. – Prof. B. äußerte mir gegenüber, das könne in die Presse und vor den Großen Rat kommen, wenn man kurz vor Fertigstellung das Unternehmen annulliere – und dann der riesige Optimismus Bernoullis – er rechnet mit einer gewaltigen Befruchtung des protestantischen Geisteslebens durch das Bekanntwerden mit Klemens, er redet von einem neuen Jansenismus – also das Vorwort soll klipp und klar den Sachverhalt erzählen, so daß den Benützern einleuchten soll, daß nach dem Testament keine andere Art der Kadaverbelebung übrig blieb, – das ist das Endergebnis! Das Verhängnis an der ganzen Sache ist die leider bedauerliche Tatsache, daß ich die Kompetenzen erst bei meinem Aufenthalt zu Ostern übersah, und Ihre Mahnungen des Vorjahres stets an die falsche Adresse gegangen sind. Ich soll jetzt noch das Sachregister fertig machen – das soll nach B. das Ganze noch herausreißen – und dann soll Anf. Okt. der Band erscheinen. Ich will nicht vergessen zu bemerken, daß ich den H. H. deutlich zu verstehen gab, daß ich kritische Anfälle gegen mich in irgendeiner Zeitschrift scharf abwehren würde, falls mir jemand die Schuld an stehengebliebenen Fehlern beimessen wollte. In den nächsten Tagen werden Sie einen Brief des Kuratoriums erhalten, mein Brief eröffnet Ihnen einstweilen einen kleinen Blick hinter die Kulissen. Ich hatte im Sinn, Sie auf ein paar Stunden in Ihrer Sommerfrische zur mündlichen Berichterstattung auf der Rückfahrt aufzusuchen, aber sie liegt so abseits und erfordert von Weilheim aus mindestens 2 St. Fußmarsch, von Unterlamingen aus ca. 1½ St. (nach Bädecker geschätzt), daß ich den Abstecher leider nicht einschieben kann, zumal da ich keine Tourenausrüstung dabei habe. Nach Ihrer Rückkehr werde ich mir erlauben Sie in Erl. aufzusuchen. Morgen oder spätestens Samstag früh werde ich wieder nach Hause zurückkehren.

Mit besten Wünschen für Ihren Erholungsaufenthalt und freundlichen Grüßen auch an Ihre sehr geschätzte Frau Gemahlin

Ihr ergebenster  
Dr. L. Früchtel

## 5.

Basel, den 24. September 1935  
Spital Bethesda, Rheinfelder Straße 21

Herrn  
Geheimrat Professor D. Otto Stählin,  
Erlangen  
Rathsbergerstraße 9.

Hochgeehrter Herr Geheimrat,

Für den überaus freundlichen Brief, den Sie an mich ins Krankenhaus gerichtet haben, darf ich nicht versäumen, Ihnen meinen herzlichsten Dank auszusprechen und Ihnen sofort eine Antwort zu schreiben, das wäre mir infolge der eingetretenen Komplikationen in den letzten Wochen nicht möglich gewesen. Der Stiftungsrat hatte es nach den Verlegenheiten, in die ihn mein Benehmen hineintrieb, für nötig gehalten, das Angestelltenverhältnis herauszukehren und mir den direkten Briefverkehr sowohl mit Ihnen als mit Herrn Studienrat Dr. Früchtel strikte zu verbieten. Ich habe nun aber dieses Verbot schon vor einer Woche durch eine Postkarte an Dr. Früchtel durchbrochen, die er die Güte hatte, auch gleich mit Ihnen zu besprechen, und so möchte ich auch den Anlaß, daß Sie mit mir persönlich Fühlung suchen, sofort dazu benützen, die unmittelbare Berührung mit Ihnen wiederherzustellen, da das ja in einer Weise geschehen kann, von der die leidige Angelegenheit nur Nutzen zieht.

Ich liege in der Tat unter entsetzlichen Schmerzen in einem Krankenhaus, wo ich sowohl medizinisch als chirurgisch in den besten Händen bin. Auch ist nach dem Krankenbilde der Röntgenaufnahme die Prognose der völligen Heilung mit einiger Sicherheit zu erwarten, aber ich muß eben die lange Zeit von etwa einem Vierteljahr daran verwenden, um dieses Ziel zu erreichen. Ich habe den Vorgang der verhängnisvollen Handlung soeben auf drei aufeinanderfolgenden Postkarten Herrn Dr. Früchtel geschildert. Er mag sie in einen Umschlag stecken und Ihnen zuschicken, damit Sie ebenfalls im Bilde sind. Ich möchte jetzt auch nicht auf die Sache selbst eingehen, richtig ist, daß ich von Ihrer Auffassung im Briefe des 30. August sehr erschrocken bin, da dies Ihre frühere noch ziemlich sachliche Auffassung ins Moralische verzogen hat. Vorher haben Sie die Lage dargestellt als das was sie war, nämlich als einen wissenschaftlich durchaus zu verurteilenden Fehlschlag. Am 30. Oktober aber wandelten Sie Ihr Urteil in ein moralisches um, indem Sie darin einen mehr oder weniger unverzeihlichen *Fehltritt* zu erkennen schienen. Das führt mich nun auf das ganze wissenschaftliche Abenteuer als solches zurück, und ich möchte den kleinen Altersunterschied, der zwischen Ihnen und mir besteht, wenn auch ich einige Monate älter bin als Sie, dahin ausnützen, einen Vorfall wieder aufzuwärmen, der mir im Jahre 1911 bei der Herausgabe der Nachlaßpapiere Overbecks über das Johannes-Evangelium eine ebenso heftige Spannung zu Excellenz Adolf von Harnack zuzog, wie sie mich nun leider von Ihnen trennt. Harnack fühlte sich belei-

digd durch eine Stelle zu seiner Auffassung von Johannes Presbyter in Kleinasien, die auch sonst angefochten wurde, indem er dadurch in den Schein einer ihn herabsetzenden Tendenz sich geschoben glaubte. Er ließ in der Literaturzeitung aus Anlaß einer Rezension dieser Nachlaßgabe, die sonst sehr sachlich klang, eine Bemerkung einfließen, in der er mich als „dieser Herr“ bezeichnete, mit dem er nichts mehr zu tun haben werde.

Ich wußte nun, wie wenig Aussicht eine Entgegnung zur Aufnahme eines solchen Urteils von Excellenz Harnack an diesem Orte Aussicht habe gedruckt zu werden; der Fall war aber doch zu schwer als daß ich es nicht doch versuchte und zwar mit dem Erfolge, daß Harnack in einem Nachtrage sich bereit erklärte, seinen abfälligen Protest wesentlich zu mildern, so daß ich nicht länger mit der völligen Ausstoßung aus dem wissenschaftlichen Fachkreise zu rechnen hatte. Dieser Vorfall, der mich damals wie gesagt 1911 rettete, hatte dann noch ein humoristisches Nachspiel, das ich Ihnen kurz erzählen möchte. Ich erhielt von einem persönlichen Freunde, der heute noch in einer andern Fakultät mit Erfolg ein Ordinariat und Dekanat bekleidet, eine Postkarte, welche den ganzen Vorgang auf das Niveau der Auffassung eines Korpsstudenten oder Burschenschafters reduzierte, indem es darin etwa hieß: der Bursche Bernoulli ist wegen einer Unkorrektheit gegen Senior Harnack in den Bierverschiß verfallen, hat sich aber wieder herausgepaukt. Bursche Bernoulli ist also wieder bierehrlich. Ich komme offen gestanden über das Niveau dieses Vergleiches auch jetzt noch nicht heraus, kann Ihnen natürlich aber nicht zumuten, diesen Standpunkt einzunehmen. Ich habe vielmehr aus einer Anspielung des Dr. Früchtel herausgelesen, daß Sie die Absicht haben, nach Rückempfang Ihrer Einzelzeichnungen in die Probefbogen Ihren theologischen Kollegen Strathmann zu beauftragen unser mit so viel Eros und Hoffnung hergestelltes Klemens-Buch in der wissenschaftlichen Fachwelt Deutschlands zu ä c h t e n. Ich werde in diesem Sinne dem Stiftungsrat meine Meinung unterbreiten, der ja dann in einer Sitzung, der ich nicht beiwohnen werde, völlig in der Lage ist, seine Entscheidung zu treffen.

Was mir an der ganzen Angelegenheit besonders leid tut, ist meine Verhinderung, nun bei Erscheinen unseres Buches einem Mißgeschick vorzubeugen, das ich Ihnen hiermit in Ihrer Eigenschaft als Mitglied einer deutschen Fakultät in aller Offenheit, wenn auch unter Erbittung strenger Discretion gegen Herrn Dr. Früchtel, unterbreiten möchte. Ich bin, obwohl nur außerordentliches Mitglied in unserer theol. Fakultät, antragsberechtigt für Ehrenpromotionen und habe bereits eine freundlich aufgenommene Anfrage eingereicht, einen erfolgreichen ehemaligen Pfarrer, der sich nach einer Weltreise durch die Missionsgebiete der ganzen Welt, namentlich Afrika und Indien, schriftstellerisch ausgezeichnet hat durch ungewöhnliche Absatzziffern an unserem nächsten Dies Ende November zum Ehrendoktor zu kreieren. Der Antrag wurde nicht schon auf dem letzten Basler Missionsfest verwirklicht, weil der Fortbestand unserer theol. Fakultät durch die jetzt dominierenden Linksparteien angefochten ist. Die Herren meinten nun, daß dies eher auf den offiziellen Anlaß für solche Ehrungen, eben den jährlichen Dies

akademicus, zu verschieben sei und hätten wahrscheinlich meinen Antrag, Herrn Dr. Früchtel, der sich mit der Übersetzungsdurchsicht von seinem gewaltigen Namens- und Sachregister einen nicht zu verkennenden Namen erworben hat, gerade im Bereiche der ehemaligen Fakultät Overbecks, angenommen, das kann aber auch bei uns nur bei Einstimmigkeit oder nicht besonders scharfer Anfechtung eines solchen Antrages durchgesetzt werden. Ich wage es also nicht, diesem mir teuren Plane weiterhin nachzuhängen, weil wir ja auch in dem Ordinarius für Altes Testament und allgemeine Religionsgeschichte Prof. D. Walter Eichrodt ein Fakultätsmitglied haben, der sich einer Einsprache, die von Erlangen kommt, vermutlich lebhaft widersetzen wird. Ich muß mich begnügen, Ihnen diese Sachlage nicht zu verschweigen, die in dem Falle zweifellos eintritt, wenn Ihre Herabsetzung Ihrer Absicht gegen unser Buch, die ja schon aus unsern Einträgen ersichtlich ist, in der Kritik noch besonders hervorgehoben wird. Ich glaubte mich verpflichtet, dies noch beizufügen. Es geschieht aber unter keinerlei Druck eines Bittgesuches, das ausdrücklich zu stellen ich unter unserer Würde hielte.

Genehmigen Sie, hochverehrter Herr Geheimrat, nach dem Ausdruck nochmaligen Dankes für Ihren Brief die Versicherung meiner aufrichtigsten Verehrung und Hochschätzung,

Von Ihrem ergebenen  
Carl Albrecht Bernoulli

6.

Telegramm

Deutsche Reichspost

basel 26/9  
geheimrat staehlin  
ratsbergerstr. 9  
erlangen

bitte ergebenst bedauerlichen brief b (Bernoulli) vom 24. einstweilen nicht zu beantworten brief unterwegs

vondermuehll

7.

Franz Overbeck-Stiftung  
Basel

Basel, den 26. September 1935  
Bäumleingasse 22

Herrn Geheimrat Prof. Dr. O. Stählin  
Professor an der Universität  
E r l a n g e n  
Rathsbergerstraße 9  
Per Eilboten!

Sehr geehrter Herr Geheimrat.

Herr Prof. C. A. Bernoulli hat mir zu Händen des Stiftungsrates sein Schreiben an Sie vom 24. ds. in Abschrift mitgeteilt.



Unser Präsident, Dr. P. Schmid, ist noch abwesend; ich erwarte ihn auf nächste Woche zurück; Herr Dr. Stumm ist ebenfalls auf einige Tage verreist, so daß ich allein dasitze und daher nicht das Recht habe, für den Stiftungsrat zu sprechen.

Trotzdem möchte ich Ihnen sofort erklären, daß *ich persönlich* von dem Schreiben von Herrn Prof. Bernoulli schlechterdings konsterniert bin. Ich kann es mir nur so erklären, daß der Schreiber wegen der Schmerzen, unter denen er leidet, und der Beruhigungsmittel, welche dagegen angewendet werden, bei Diktat des Briefes nicht bei klarem Bewußtsein gewesen ist.

Ich werde die ganze Angelegenheit dem Stiftungsrat so rasch als möglich unterbreiten und wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie die Güte haben wollten, einstweilen auf das unselige Schreiben gar nicht zu antworten, um die Schwierigkeit der Situation nicht zu verschärfen. Ich habe mir deshalb auch erlaubt, Ihnen diese Bitte sicherheitshalber zu telegraphieren, obwohl ich eigentlich nicht zweifle, daß Sie von dem Schreiben ohnehin denselben Eindruck erhalten haben werden wie ich.

Einstweilen empfehle ich mich Ihnen, sehr geehrter Herr Geheimrat,  
in vorzüglicher Hochachtung  
Dr. Karl VonderMühl

8.

Erlangen, den 27. September 1935

Sehr geehrter Herr Doktor!

Ihrem telegraphischen und brieflichen Wunsche entsprechend habe ich bisher auf den Brief von Herrn Professor Bernoulli vom 24. ds. nicht geantwortet. Aber es wäre mir doch sehr wertvoll, wenn ich Herrn Professor Bernoulli recht bald davon überzeugen könnte, daß sein Brief in mehreren Punkten auf falschen Voraussetzungen beruht. Ich schreibe daher zunächst Ihnen, in welchen Punkten mir das der Fall zu sein scheint, und überlasse es Ihnen, ob Sie Herrn Bernoulli von diesem Briefe Kenntnis geben oder sich damit einverstanden erklären wollen, daß ich in ähnlichem Sinn an Herrn Bernoulli selbst schreibe.

1. Ich bedaure, wenn Sätze in meinem Brief vom 30. August so aufgefaßt werden konnten, als wollte ich ein *moralisches* Urteil fällen. Nachdem der Stiftungsrat in seiner Augustsitzung meine Bedenken gegen die Publikation selbst als berechtigt anerkannt hatte, wollte ich in meinem Brief vom 30. August kurz zusammenfassen, welche Umstände für die Entstehung des jetzt nicht völlig befriedigenden Unternehmens maßgebend waren. Ich nenne dabei drei „Schuldige“, im Sinn von Mitwirkenden oder Veranlassenden, nämlich mich selbst, Herrn Professor Bernoulli und Dr. Früchtel. Dabei habe ich keinen „moralischen“ Unterschied zwischen den drei „Schuldigen“ gemacht. Die Vorwürfe treffen mich grundsätzlich genau so wie Herrn Professor Bernoulli. Die Heranziehung des früher einmal scherzhaft gebrauchten Vergleiches aus dem Studentenleben scheint mir daher für unseren Fall das Wesentliche nicht zu treffen.

2. Ich habe seinerzeit die ganze Angelegenheit mit Professor Strathmann deswegen besprochen, weil ich mir in schlaflosen Nächten darüber nicht klar werden konnte, ob mein Urteil in dieser Frage rein sachlich sei oder doch, wenigstens im Unterbewußtsein, von dem Gedanken an meine eigene Stromateisübersetzung beeinflusst würde. Erst als er sachlich genau so urteilte wie ich, konnte ich meine Bedenken dem Stiftungsrat gegenüber mit gutem Gewissen aussprechen. Die Erzählung Dr. Früchtels von einer beabsichtigten Besprechung des Clemensbuches durch Dr. Strathmann bezieht sich darauf, daß dieser ganz von sich aus sagte, er würde in einer Besprechung den Sachverhalt bekannt geben, wenn die von Früchtel verbesserte Übersetzung Overbecks unter dessen Namen herauskäme. Damit, daß der Stiftungsrat beschlossen hat, den Sachverhalt in Vorwort und Einleitung selbst mitteilen zu lassen, ist dieser Gedanke Strathmanns hinfällig geworden. Er könnte sich nur mehr über die Zweckmäßigkeit des eingeschlagenen Verfahrens vom Standpunkt der wissenschaftlichen Produktion aus äußern.

Davon, daß ich Herrn Strathmann, etwa gar unter Zurverfügungstellung des von mir mit Randbemerkungen versehenen ersten Probedrucks oder anderer Hilfsmittel, „beauftragen“ könnte, eine ungünstige Anzeige des Clemensbuches zu schreiben, kann in keiner Weise die Rede sein. Nachdem der Stiftungsrat meine Bedenken in so sachlicher Weise gewürdigt und aus ihnen die Folgerung gezogen hat, daß der wirkliche Sachverhalt in dem Buche selbst mitgeteilt werden soll, wäre ein solches Vorgehen meinerseits in keiner Weise zu rechtfertigen, und ich muß bedauern, daß man mir solche Pläne zugetraut hat.

Damit sind aber auch alle anderen Befürchtungen des Herrn Professors Bernoulli hinfällig. Ich hoffe, daß er, wenn er diesen Brief gelesen hat oder unmittelbar von mir in gleicher Weise unterrichtet worden ist, die ganze Angelegenheit in einem günstigeren Lichte sehen wird. Vielleicht trägt das dann auch zu einer Beschleunigung seiner Wiederherstellung bei, was ich herzlich wünschen möchte.

(Stählin)

9.

Erlangen, den 7. Januar 1936

An den Stiftungsrat  
der Franz Overbeck-Stiftung  
Basel

Sehr geehrte Herren!

Heute erhielt ich den stattlichen und wundervoll ausgestatteten Band „Clemens von Alexandrien Die Teppiche Deutscher Text nach der Übersetzung von Franz Overbeck“. Ich danke dem Stiftungsrat verbindlichst für dieses wertvolle Geschenk und ebenso für die freundlichen Worte des Begleitbriefes.

Möge die mühevoll Arbeit des Stiftungsrates ihre Belohnung darin finden, daß einerseits Leben und Werk des Professors Franz Overbeck auch bei

der jüngeren Generation wieder bekannt werde und daß andererseits das Studium des Clemens von Alexandrien, dem Overbeck selbst so viel Zeit und Mühe gewidmet hat, einen neuen Aufschwung nehme!

Ich bin, sehr geehrte Herren,

in ausgezeichneter Hochachtung  
Ihr sehr ergebener  
(Stählin)

10.

Berlin, den 21. 11. 1936

Prof. D. Dr. Hans Lietzmann  
Berlin-Wilmersdorf 1  
Berliner Str. 65  
Tel.: H 6 Emser Platz 3771

Lieber Herr Kollege!

Es ist reichlich spät, daß ich Ihnen auf Ihren Brief vom 8. 10. antworte und die mich sehr interessierenden Beilagen zurücksende. Jetzt erst sehe ich aus diesen merkwürdigen Akten, welches Trauerspiel sich hinter dem dicken Band Overbeck verbirgt. Es ist ja doch viel schlimmer, als ich mir gedacht hatte; und es ist mir sehr lieb, daß ich im Bilde bin und danach auch im engeren Kreise meine Stellungnahme nuanzieren kann. Daß die Stromateis von Ihnen vollständig herauskommen, ist mir eine besondere Freude: das gibt dann wirklich einen runden Abschluß Ihrer Lebensarbeit am Klemens. Sehr angenehm war es mir, daß wir den Honorarzuschuß zum Register wenigstens etwas erhöhen konnten: das haben Sie uns durch die Vermeidung von Autorkorrekturen ermöglicht; und man wird hier den seltenen Fall buchen können, daß die Tugend schon in diesem Jahr belohnt wird. Und nun wünsche ich Ihnen zur Vollendung der Übersetzung fröhliche Arbeitslust und -kraft.

Herzlich grüßend

Ihr stets aufrichtig ergebener  
H. Lietzmann